

Józef Wiktorowicz

Die sprachliche Kategorisierung der Welt : Ihre Widerspiegelung in den Texten des 18. und 19. Jahrhunderts

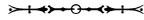
Studia Germanica Gedanensia 21, 145-153

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Józef Wiktorowicz



Die sprachliche Kategorisierung der Welt. Ihre Widerspiegelung in den Texten des 18. und 19. Jahrhunderts

In der strukturellen Semantik wurde das Postulat erhoben, zwischen dem linguistischen Wissen und dem enzyklopädischen Wissen strikt zu unterscheiden. Die semantische Struktur eines Wortes sollte von dem Weltwissen streng differenziert werden. Die Tatsache, dass Möwen weiß sind, gehöre nicht zum semantischen Inventar der Bedeutung „Möwe“, sondern zum Weltwissen. In der kognitiven Semantik dagegen geht man von der These aus, dass eine scharfe Trennung zwischen dem semantischen Wissen und dem enzyklopädischen Wissen nicht möglich ist. Entgegen den Behauptungen der strukturellen Semantik, in der scharfe Grenzen zwischen den Wortbedeutungen angenommen werden, nimmt man in der kognitiven Linguistik an, dass es unscharfe Grenzen zwischen den Bedeutungen gibt, dass es prototypische Merkmale gibt, die allen Vertretern einer semantischen Kategorie eigen sind, und periphere semantische Merkmale, die nur für einige Vertreter einer semantischen Klasse charakteristisch sind. Diese Auffassungen gehen auf die Theorie von Rosch und Putnam zurück.

Eng verbunden mit dem Begriff Prototyp ist der Begriff Stereotyp, die gelegentlich ausgetauscht werden; aber in der Regel versteht man unter dem Begriff Stereotyp die Gesamtheit der Vorstellungen und typischen Merkmale, die einem sozialen Phänomen zugeordnet werden. Meist spricht man von Stereotypen im Zusammenhang mit Menschen und Menschengruppen. Stereotype sind Elemente einer inneren Kategorisierung unseres Wissens in Bezug auf Menschen und soziale Gruppen. Sie helfen dem Menschen, die Fülle von Informationen über andere Menschen zu ordnen und zu systematisieren. Die Kategorisierung der Welt mit Hilfe von Stereotypen führt zur Entstehung eines sprachlichen Weltbildes, d.h. mit Hilfe von sprachlichen Einheiten und Denkstrukturen, die den sprachlichen Stereotypen über andere Menschen zugrunde liegen, konstruieren wir in unserem Bewusstsein ein Weltbild, das unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit prägt und zum Teil auch unser Denken beeinflusst, so dass gelegentlich das sprachliche Weltbild als eine Art sprachliche Zwischenwelt zwischen der Sprachgemeinschaft und der außersprachlichen Wirklichkeit betrachtet wird. Allerdings kann man nicht behaupten, dass das sprachliche

Weltbild unser Denken entscheidend beeinflusst. Man soll vielmehr davon ausgehen, dass die sozialen Faktoren unser Denken prägen und somit zur Entstehung von bestimmten Denkstrukturen führen, mit deren Hilfe wir die außersprachliche Wirklichkeit kategorisieren. Die sich verändernden sozialen Bedingungen können dazu führen, dass sich unsere Denkstrukturen im Laufe der Zeit ändern, so dass das sprachliche Weltbild, das in den Texten zutage tritt, Wandlungen unterworfen ist und bestimmte Bestandteile des sprachlichen Weltbildes verändert werden.

Im Folgenden soll veranschaulicht werden, wie sich die Bedeutungen einiger Wörter in der deutschen Sprachgeschichte verändert haben. Dabei werden die Bedeutungen sehr weit als Erkenntnisstrukturen aufgefasst, in denen nicht nur rein sprachliche Elemente, sondern auch Elemente unseres Weltwissens enthalten sind, die durch Denkstrukturen der Sprachgemeinschaft determiniert werden. Anhand von zahlreichen Beispielen aus den Texten des 18. und 19. Jahrhunderts will ich demonstrieren, wie sich die Bedeutungen parallel zu den Veränderungen in den Denkstrukturen verändern.

Die Analyse der Beispiele kann uns wesentliche Erkenntnisse in die Veränderungen in den sozialen Strukturen liefern, die wiederum zu den Veränderungen in unseren Wissenssystemen führen, oder wie es Fritz Hermanns formulierte, zu den Veränderungen in der Mentalität von sozialen Gruppen. Über die Analyse des Wandels im Sprachgebrauch der sozial relevanten Wörter können wir einen Einblick in den Wandel des sprachlichen Weltbildes gewinnen.

Gegenstand meiner Analyse sind die Wörter, die weibliche und männliche erwachsene Personen bezeichnen. Solche Wörter, wie *Frau*, *Weib*, *Mann*, werden im Hinblick auf adjektivische Kollokationspartner untersucht. Ich will zeigen, mit welchen adjektivischen Bestimmungen die behandelten Substantive am häufigsten erscheinen. Zunächst möchte ich aber ein literarisches Beispiel anführen, das einen Ausschnitt aus dem sprachlichen Weltbild der Frau und des Mannes sehr eindrucksvoll darstellt:

Friedrich Schiller – Die Würde der Frauen

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und in der Grazie züchtigem Schleier
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
 Schweift des Mannes wilde Kraft;
 Unstät treiben die Gedanken
 Auf dem Meer der Leidenschaft;
 Gierig greift er in die Ferne,
 Nimmer wird sein Herz gestillt;
 Rastlos durch entlegne Sterne
 Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidenen Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß;
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterluft,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die dolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Waltet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweit der Scyte,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehlen sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris raue Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,

Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht;
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht.

Im dichterischen Gewand sind die stereotypen Auffassungen über Frau und Mann antithetisch dargestellt: Die Frau bleibt fest auf dem Boden der Realität, sorgt für das Wohl der Familie, während der Mann ein Denker und Schwärmer ist, der nach den Sternen greifen will. Die Frau ist für das häusliche Wohl der Familie verantwortlich, während der Mann eine kämpferische und unstete Natur zeigt. Sie ist die Hausfrau, er der Denker und Dichter. Dass dieses Bild auch damals im 18. Jahrhundert unter den Zeitgenossen Schillers keine allgemeine Akzeptanz fand, zeigt eine Parodie Schlegels auf das Gedicht von Schiller.

Schlegel: Schillers Lob der Frauen

Parodie.

Ehret die Frauen! Sie stricken die Strümpfe,
 Wollig und warm, zu durchwateten die Sümpfe,
 Flickten zerrißene Pantalons aus;
 Kochen dem Manne die kräftigen Suppen,
 Putzen den Kindern die niedlichen Puppen,
 Halten mit mäßigem Wochengeld Haus.

Doch der Mann, der tölpelhafte
 Find't am Zarten nicht Geschmack.
 Zum gegohrnen Gerstensaft
 Raucht er immerfort Taback;
 Brummt, wie Bären an der Kette,
 Knufft die Kinder spat und fruh;
 Und dem Weibchen, nachts im Bette,
 Kehrt er gleich den Rücken zu. u.s.w.

[Schlegel: *Scherzhafte Gedichte. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky*, S. 479146
 (vgl. *SchlegelA-SW Bd. 2, S. 172*)]

Wenn man sich die adjektivischen Attribute anschaut, die man mit den weiblichen Personenbezeichnungen kombiniert bzw. mit dem Pronomen „Sie“, dann findet man sehr viele Belege, die zeigen, dass die Frau hübsch, anmutig, liebenswürdig und artig sein kann.

Beispiel *hübsch*:

Sie ist hübsch, und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast.
 [Goethe: *Egmont. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 21903
 (vgl. *Goethe-HA Bd. 4, S. 396*)]

Das Mamsellchen ist hübsch genug; nur ist sie schon zu vornehm erzogen.
 [Goethe: *Die Aufgeregten. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 22294
 (vgl. *Goethe-HA Bd. 5*, S. 184)]

Hübsch ist sie, besonders hat sie schöne Augen;
 [Goethe: *Die Wahlverwandschaften. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 24596
 (vgl. *Goethe-HA Bd. 6*, S. 253)]

Meine frühere Neigung zu Gretchen hatte ich nun auf ein Ännchen übertragen, von der ich nicht mehr zu sagen wüßte, als daß sie jung, hübsch, munter, liebevoll und so angenehm war, daß sie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeitlang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden,
 [Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 27156 (vgl. *Goethe-HA Bd. 9*, S. 283)]

Es lassen sich im 18. Jahrhundert keine Belege finden, die in Kombination „Weib“ bzw. „Frau“ auf positive Verstandesqualitäten hinweisen. Mit anderen Worten können die Weiber (bzw. Frauen) und Mädchen weder klug noch weise sein. Bei etwa 5000 Belegen mit dem Adjektiv „weise“ findet man keinen Beleg, der veranschaulichen könnte, dass ein Weib weise ist. Nur in Ausnahmefällen wird belegt, dass eine Frau vernünftig denken bzw. handeln kann.

Beispiel *vernünftig*:

Gegen jedes allein äußerte sie sich vernünftig und unterhielt sich stundenlang mit ihm.
 [Goethe: *Die Wahlverwandschaften. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 24843
 (vgl. *Goethe-HA Bd. 6*, S. 400)]

Auch andere Charaktereigenschaften, wie Standhaftigkeit oder Gelassenheit, waren im 18. Jahrhundert der Frau fremd. Dafür findet man zahlreiche Kombinationen von „standhaft“ mit männlichen Personenbezeichnungen, während „standhaft“ nicht mit weiblichen Personenbezeichnungen kombiniert werden kann. Verschiedene Schicksalsschläge kann der Mann im 18. Jahrhundert standhaft ertragen, die Frau dagegen nicht.

Beispiel *standhaft*:

Frauenzimmer, die mitten im Unglück so standhaft auf Ehre hielten und meiner Verführung so beherzt widerstanden, müssen notwendig Geschöpfe der seltensten Gattung sein
 [Schiller: *Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 85349 (vgl. *Schiller-SW Bd. 5*, S. 211)]

Zitat Knigge:

Sehr wenig Weiber haben Kraft genug, das Unglück standhaft zu leiden, guten Rat in der Not zu erteilen und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß.
 [Knigge: *Über den Umgang mit Menschen. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 63911 (vgl. *Knigge-Umgang*, S. 172)]

Beim Mann scheint dagegen das Aussehen, das Äußere, keine Rolle zu spielen. Die Autoren des 18. Jahrhunderts verwenden das Adjektiv „hübsch“ bzw. „schön“ nie in Bezug auf männliche Personen. Erst im 19. Jahrhundert können die Männer auch hübsch sein. Im 18. Jahrhundert spielen dagegen positive innere Charaktereigenschaften eine wichtige Rolle bei der Beschreibung von Männern. Die Männer sind vor allem weise und vernünftig, in schwierigen Situationen reagieren sie gelassen und sie ertragen standhaft alle Schicksalsschläge und schauen zufrieden dem Tod entgegen. Neben dem Adjektiv „weise“, das sehr oft auftritt, sind die Adjektive „gelassen“ und „zufrieden“ die Lieblingswörter der Aufklärungszeit. Das Adjektiv „gelassen“ erscheint im 18. und 19. Jahrhundert insgesamt 1138 Male, während für das Adjektiv „zufrieden“ insgesamt mehr als 1700 Belege gefunden wurden.

Ein anderes Adjektiv, das bevorzugt auf Männer bezogen wird, ist das Adjektiv „rechtschaffen“. Im 18. Jahrhundert können nur Männer rechtschaffen sein, erst im 19. Jahrhundert kann man gelegentlich dieses Adjektiv auch auf Frauen verwenden.

Zitate:

Ein Rechtschaffener muß eine gründliche Erkenntnis von den Gegenständen haben, gegen welche man rechtschaffen handeln muß.

[*Lessing: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka, S. 67475 (vgl. Lessing-W Bd. 5, S. 284)*]

Ihrer Güte, Ihrem Unterrichte und Ihrem Exempel habe

ich's zu danken, daß ich itzt gelassen und freudig sterben kann.

[*Gellert: Leben der schwedischen Gräfin von G**. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka, S. 18997 (vgl. Gellert-W Bd. 2, S. 28)*]

»Es ist beschlossen, Lotte, ich will sterben, und das schreibe ich dir ohne romantische Überspannung, gelassen, an dem Morgen des Tages,

[*Goethe: Die Leiden des jungen Werther. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka, S. 23350 (vgl. Goethe-HA Bd. 6, S. 104)*]

Wenn man die Attribute betrachtet, die im 18. Jahrhundert der Frau (dem Weib) zugeordnet werden, so können wir das folgende ideale Bild der Frau rekonstruieren: Eine ideale Frau ist hübsch, artig, liebenswürdig, anmutig, treu und dankbar.

Zum Bild eines idealen Mannes gehören andere Attribute, und zwar: weise, vernünftig, verständig, standhaft, redlich, rechtschaffen, gelassen und zufrieden. Diese Attribute der idealen Frau und des idealen Mannes gewinnt man auf Grund der Analyse der adjektivischen Bestimmungen, die bei den weiblichen und männlichen Personenbezeichnungen im 18. Jahrhundert auftreten.

Ein Zitat aus einem Ratgeber aus dem Jahr 1789 bestätigt im Großen und Ganzen die von mir ermittelten Attribute der Frau und des Mannes.

Ein Zitat aus Campes Werk:

Jede menschliche Gesellschaft, auch die kleinste, die aus Mann und Weib und Kindern besteht, ist ein Körper; und zu jedem Körper gehören Haupt und Glieder. Gott selbst hat gewollt, und die ganze Verfassung der menschlichen Gesellschaften auf Erden, so weit wir sie kennen, ist danach zugeschnitten, dass nicht das Weib, sondern der Mann das Haupt sein sollte. Dazu gab der Schöpfer in der Regel dem Manne die stärkere Muskelkraft, die straffern Nerven, die unbiegsamern Fasern, das gröbere Knochengebäude; dazu den größern Muth, den kühnern Unternehmungsgeist, die auszeichnende Festigkeit und Kälte, und – in der Regel meine ich – auch die unverkennbaren Anlagen zu einem größern, weiterblickenden und mehr umfassenden Verstande. Dazu ward bei allen gebildeten Völkerschaften die ganze Erziehungs- und Lebensart der beiden Geschlechter dergestalt eingerichtet, daß das Weib schwach, klein, zart, empfindlich, furchtsam, kleingeistig – der Mann hingegen stark, fest, kühn, ausdauernd, groß, hehr und kraftvoll an Leib und Seele würde.

[Campe: *Vaeterlicher Rath für meine Tochter. Gutes Benehmen: Anstandsbücher von Knigge bis heute*, S. 4454 (vgl. *Campe-Rath*, S. 22)]

Zu den prototypischen Merkmalen der Frau gehört ausdrücklich nicht das Merkmal „gelehrt“, das einzig und allein dem Mann vorbehalten ist. Campe befürwortet den ungelehrten, aber gesunden und wohlgebildeten Menschenverstand der Frauen, während gelehrte Kenntnisse nicht zu der Bestimmung einer würdigen Gattin gehören. Campe gibt zwar zu, dass es gelegentlich gelehrte Weiber gibt, aber die Gelehrsamkeit zieht für die Frauen schlimme Folgen nach sich.

Denn noch habe ich, so weit ich mich zurückerinnern kann, unter allen den Weibern, die auf die zweideutige Ehre einer ausgebreiteten Belesenheit und gelehrter Kenntnisse Anspruch machen konnten, auch nicht Eine gefunden, welche nicht mehr oder weniger in diesem traurigen Falle gewesen wäre. Alle, so viele ich ihrer jemahls kannte, waren nervenkrank; alle mußten, unter mancherlei schmerzhaften Zufällen, der Natur durch bittere Leiden, für die Uebertretung ihrer Gesetze, eine schwere Genugthuung leisten; alle waren dadurch, wenigstens abwechselnd, unglücklich und zu manchem frohen Lebensgenusse durchaus unfähig geworden. Ich darf daher, diesen meinen Erfahrungen zufolge, dreist behaupten, daß weibliche Gelehrsamkeit und Kränklichkeit, in der Regel wenigstens, unzertrennliche Gefährten sind. (Campe, Väterlicher Rat, S. 4487)

Ein anderer Vertreter der Aufklärungszeit ist empört, dass die Frauen den Anspruch auf Gelehrsamkeit erheben. Christian Friedrich Daniel Schubart schreibt: *Ganz Europa wimmelt derzeit von gelehrten Weibern. In Portugal ist der erste Dichterkopf – ein Weib; in Spanien haben Weiber eine gelehrte Gesellschaft errichtet; in Frankreich ist's Hochton unter den Damen, in den Versammlungen über Grösenlehre, Metaphysik, Naturlehre, Staatskunst, Geschichte, schöne Wissenschaften zu sprechen. (...) Was soll das Alles werden?*

Er ist empört, dass die Frauen „mit sieben Zungen reden, Verse machen, Romane schreiben, philosophieren, freigeisten,“ (...) während (wie er weiter schreibt)

..“die Kinderstube, Küche und Keller, Haus und Hof, Garten und Feld vernachlässigt wird.“

Das sprachliche Bild der Frau und des Mannes bleibt aber nicht konstant. Die stereotypen Merkmale, die der Frau und dem Mann zugeordnet werden, verändern sich im Laufe des 19. Jahrhunderts. Zu den Veränderungen im sprachlichen Bild der Frau und des Mannes tragen viele Faktoren bei, vor allem aber die Veränderungen in der sozialen Stellung der Frau in der Gesellschaft, das wachsende Selbstbewusstsein der Frauen und die Frauenbewegung, die eine Gleichstellung von Frau und Mann fordert. Insbesondere werden von der Frauenbewegung gleiche Bildungschancen für Frauen gefordert. Parallel zum sozialen Wandel vollziehen sich Veränderungen in den sprachlichen Merkmalen, die dem Mann und der Frau zugeordnet werden. Einerseits findet man im 19. Jahrhundert einige Belege, die zeigen, dass auch die Männer schön sein können, andererseits gibt es weise und vernünftige Frauen.

Beispiele:

Die Männer sind oft hübsch und immer malerisch,
[Droste-Hülshoff: *Westfälische Schilderungen. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 8200 (vgl. *Droste-SW Bd. 1*, S. 539)]

Hübsch ist er, und so wird er sich sehen wollen.
[Fontane: *Vor dem Sturm. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 13064 (vgl. *Fontane-RuE, Bd. 2*, S. 273)]

wenn er nur eine weise Tochter mit schwarzen Augen und Haaren hätte, die ich ein wenig lieben könnte;
[Brentano: *Godwi. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 5175 (vgl. *Brentano-W Bd. 2*, S. 333-334)]

Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weise Frau.
[Bürger: *Gedichte [Ausgabe 1789]. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 7238 (vgl. *Bürger-G Bd. 1*, S. 138)]

Ach, sie hatte die glücklichste Mischung und war vernünftig und leidenschaftlich zugleich.
[Fontane: *Irrungen, Wirrungen. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 14478 (vgl. *Fontane-RuE, Bd. 5*, S. 150)]

In der realen Welt gibt es im 19. Jahrhundert noch keine Gleichberechtigung von Mann und Frau, weil die Frauen noch nicht studieren können und noch kein Wahlrecht haben, aber auf der sprachlichen Ebene gleicht sich das Bild der Frau dem des Mannes.

Ich habe das sprachliche Bild der Frau und des Mannes im 18. und 19. Jahrhundert vor allem anhand der literarischen Texte entworfen. Ich habe dabei darauf hingewiesen, dass die sprachliche Kategorisierung der Welt von den Denkstrukturen, von der Mentalität der sozialen Gruppen in den früheren Jahrhunderten abhängig war. Die Denkstrukturen der sozialen Gruppen waren von den damaligen Auffassungen über die Rolle der Frau und des Mannes in der Gesellschaft abhängig. Das stereotype Denken der Menschen war stark von der christlichen Lehre über die Ungleichheit von Mann und Frau geprägt, so dass es Jahrhunderte gedauert hat, bis die verkrusteten Denkstrukturen recht langsam von den neueren Auffassungen in Bezug auf Mann und Frau abgelöst wurden, was wiederum Eingang in die Texte gefunden hat. Das veränderte sprachliche Bild von Mann und Frau im 19. Jahrhundert resultiert aus den Veränderungen in den Denkstrukturen von sozialen Gruppen.

Bibliographie:

Quellen:

Campe Joachim Heinrich (1789): Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. In: Gutes Benehmen, Digitale Bibliothek, CD-ROM 108.

Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka, Digitale Bibliothek, Bd. 1.

Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, Digitale Bibliothek, Bd. 125.

Campe Joachim Heinrich (1789): Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. In: Gutes Benehmen, Digitale Bibliothek, CD-ROM 108.

Gutes Benehmen. Anstandsbücher von Knigge bis heute, Digitale Bibliothek, CD-ROM Bd. 108.

Knigge von, Adolph Freiherr (1788): Über den Umgang mit Menschen. In: Gutes Benehmen, Digitale Bibliothek, CD-ROM 108.

Literatur:

BARTMIŃSKI J., 2006, Językowe podstawy obrazu świata, Lublin.

HERRMANN F., 1995, Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien, Tübingen, 69-101.

TAYLOR J. R., 2001, Kategoriezyacja w języku, Kraków.

WIERZBICKA A., 2006, Semantyka. Jednostki elementarne i uniwersalne. Lublin

